nen, ein wahres Glück, daß Sie noch so davon gekommen sind — 's ist doch nicht schlimm?"

Der Reisende schiebt seine Mütze ein wenig zurück, streicht sich ein paarmal mit der flachen Hand über den Hinterkopf, reckt sich laut gähnend und blickt halb ärgerlich, halb schläfrig zu der dicken Frau hinüber, welche ihn über die auf ihre Nasenspitze gerutschte Brille hinweg dummgutmütig lächelnd anschaut, während sie sagt: „Wohl müde von der Reise?" und dann fährt sie mit lauter Stimme fort: „Du lieber Himmel, jetzt fällt mir's auch ein, weil ich Sie genauer angesehen habe — ich kenne Sie!"

„Sie . . . Mich? — —" mit allen Zeichen des Schreckens fährt der Reisende empor.

„Ja, Sie sind doch Herr Bolders aus der Kleiderhandlung in der Hoogstraße?"

„Bedaure sehr, zufällig nicht!"

„Wie schade! Sehen Sie, darauf hätte ich nun zehn körperliche Eide geschworen, daß Sie Bolders sind, aber, wenn Sie selbst sagen, daß es nicht so ist, dann wird die Sache wohl ihre Richtigkeit haben! Nein, nein, ist es die Möglichkeit! genau dasselbe Wesen wie Jan Bolders, aber wenn ich gut hinschaue, dann sind Sie's doch wieder nicht; die Boldersens sind nämlich alle rothaarig und Sie sind blond."

„So! Aoh!" laut gähnend wirft der Reisende einen flüchtigen Blick auf seine Nachbarin.

„Aber die dicke Nase der Boldersen, die haben Sie doch, das ist ein merkwürdiger Zufall . . . und . . ."

„Ich heiße van Palen und bin schläfrig!" klingt es ärgerlich und kurz angebunden zurück; von neuem schloß er die Augen und kreuzt die Arme über die Brust, die Beine behaglich auf die gegenüberliegende Bank ausstreckend.

Erstaunt reißt die Frau die Augen auf und sagt hastig: „van Palen heißen Sie? Hm, hm; wie sonderbar! dann sind Sie wohl mit den van Palens aus Rotterdam verwandt? Denken Sie doch nur, jahrelang habe ich dort im Hause verkehrt, ich war nämlich lange mit Cato van Palen befreundet — wohl Ihre Tante: eine gutmütige Person, aber Ihre Nerven machten ihr viel zu schaffen, da war sie eben manchmal ärgerlich und nervös und so wurden wir böse Freunde . . . lebt sie noch?" Ein unverständliches Grunzen veranlaßt die Sprecherin einen Augenblick inne zu halten. — „Nicht? . . . ach, das würde mir aber doch wirklich trotzdem leid tun; Sie meinen doch die van Palens van de Wynhaven?"

Dasselbe Grunzen.

„Oder sind Sie am Ende mit den van Palens van de Baan verwandt, die kenne ich auch sehr gut, ganz reizende Leute, meinen Sie die vielleicht?"

„Nein, ich habe keine Verwandte."

„Keinen einzigen?"

„Nein, ich bin Waise und ich möchte jetzt schlafen."

„Ach herrje, Sie sind Waise? am Ende waren Sie gar auch im Waisenhause? o, wie traurig! Ich habe die kleinen Waisen immer so furchtbar bemitleidet; wissen Sie, sie haben's ja so weit ganz gut in solcher Anstalt; aber sie bekommen so viel Bohnen, Erbsen und Erbsenbrei zu essen, die Speisen sind nicht besonders nahrhaft und machen nur unnötig dick. Ja, und dann noch so manches andere, 's ist eben doch nicht so wie zu Hause. Ja, ja! Aber man sollte gar nicht meinen, daß Sie auch so ein kleiner Waisenknabe gewesen sind, Sie sehen gar nicht so aus; viel zu patent und dann — erster Klasse! na, dann hat der liebe Herrgott es wahrlich gut mit Ihnen gemeint. Ich zum Beispiel, ich bin ja nur eine Bürgersfrau, aber ich habe mein gutes Auskommen und mir geht Gott sei Dank nichts ab, aber ich reise immer nur dritter Klasse. Heute gab es allerdings keine Wagen dritter Klasse, und so mußte ich ein Billett zweiter nehmen, und weil die zweite besetzt war, reise ich nun erster, verstehen Sie? Wie der Zug rasch fährt, sehen Sie bloß mal den Bahnhof vorbei fliegen, wir haben vor Rotterdam nur ein paarmal Aufenthalt, nicht wahr, einmal in Nieuwersluis, da halten alle Züge, und dann in . . ."

„Ganz recht, das stimmt. Gott sei Dank! in Nieuwersluis!" wiederholte der Reisende, den das eintönige unabgebrochene Geplauder seiner Gefährtin ganz nervös zu machen scheint. Er hat mehrmals gegähnt und scheint recht schläfrig zu sein, nun aber richtet er sich mit einem Ruckе auf, fixiert seine Nachbarin scharf und mustert sie mit etwas spöttischem Lächeln vom Kopf bis zu den Füßen. Dann beginnt er mit bewegter Stimme: „Sie haben wohl ein sehr gutes Herz? man sieht es Ihnen an, wie mitleidig und sanftmütig Sie sind, gewiß fühlen Sie den armen Waisen ihren fürchterlichen Schmerz nach — habe ich recht geraten?"

Die Frau nickte langsam und würdevoll während sie frägt: „Also Vater und Mutter nie gekannt?"

„Nie," antwortete ihr Nachbar betrübt und wie mit unterdrücktem Schluchzen fährt er fort: „Mein Vater starb vor meiner Geburt und meine gute Mutter auch." Hier scheint die Rührung ihn zu übermannen und wiederholt fährt er sich mit dem Taschentuch über die Augen.

„Wie traurig! Wie schrecklich traurig!" sagt die gutmütige Dicke, während sie ebenfalls ihr Taschentuch zum Vorschein holt.

„Als dreijähriges Kind ging ich schon aufs Meer, was sagen Sie dazu?"

„Aufs Meer?"

„Ja, leider, ich mußte eben."

„Ach Gott!"

„Man hat mich aus der Wiege gestohlen."

„Wie? Wa . . .?"

„Ge—stoh—len!"

„Barmherziger Himmel! Wer hat das getan?"

„Eine Magd, welche ein Verhältnis mit einem Seeräuber hatte."

„Grundgütiger Himmel! Und weshalb tat das Mädchen das?"

„Weil sie selbst kein Kind hatte und der Seeräuber für sein Leben gern eins haben wollte."

„Was Sie sagen! was der Mensch aber auch alles erleben kann, man sollte 's nicht für möglich halten."

„Na ja, er war eben ein Kinderfreund, dieser Räuber."

„Das scheint so. Aber sagen Sie, raubte und mordete er denn sonst nichts?"

„O gewiß. Alle Männer, die er einfing, wurden erhängt oder erschossen, aber die unschuldigen Kinderchen verschonte er. Wir hatten einen Seeräuber an Bord, dessen einzige Beschäftigung es war, die Flaschen für die Säuglinge zu füllen, während der Schiffsjunge für Fencheltee und gewärmte Windeln zu sorgen hatte."

„Und was geschah mit den Müttern, mein Herr?"

„Hm, hm! Waren sie jung und schön, so kamen sie in seinen Harem, aber alte Frauen, so in den Fünfzigern, wissen Sie, die wurden irgendwo auf einer unbewohnten Insel ausgesetzt oder gleich an Bord geschlachtet."

„Ge—schlach—tet? Aber das ist ja schauderhaft — — und das alles haben Sie mit eigenen Augen gesehen?"

„Leider Gottes, ja! Schon im zarten Kindesalter war ich Zeuge von Mord und Totschlag. Mit dreizehn Jahren bestand ich die Feuerprobe — da mußte ich zwei Missionäre kalt machen."

„Kalt machen?" Soweit als nur irgend möglich entfernte die beleibte Dame sich bei diesen Worten von ihrem unheimlichen Nachbar.

„Ja, aber nicht etwa mit Dolch und Pistole, keine Spur! Ich goß ihnen einfach etwas in den Kaffee!"

„Ach so! — ah!"

„Das ging fabelhaft leicht; sie schmeckten gar nichts davon und nach zehn Minuten bereits waren sie bei unserem lieben Herrgott."

Die korpulente Reisende ist blaß geworden; mit weitaufgerissenen Augen starrt sie ihren Nachbar an, während sie vor lauter Entsetzen vergißt, den Mund zu schließen. Inzwischen fährt das „Ungeheuer" gelassen fort: „Nach und nach wurde ich zum Monstrum; ich gestehe es selbst, mich dürstet nach Blut! Das warme Menschenblut, das hat so was Verlockendes — sehen Sie, mit diesem kleinen Instrumente" — der Reisende holt ein Taschenmesser zum Vorschein und schneidet vorsichtig damit über den Nagel seines linken Daumens — „mindestens hundertfünfzig Menschen habe ich mit diesem Dingelchen in die bessere Welt befördert, damals, als man mich noch den „Schrecken des Meeres" nannte.

Dabei blitzt er mit den Zähnen und schaut seine Reisegefährtin grausam an. Scheu und furchtsam schielt sie nach dem Messerchen, welches so unschuldig aussieht, daß sie mehr oder weniger ungläubig fragt: „Mit diesem kleinen . . .?" das Wort „Messerchen" erstirbt ihr auf den Lippen, denn plötzlich blitzt die Klinge dicht vor ihren Augen, während der Eigentümer dieses Mordinstruments „en miniature" heiser ausruft: „Jawohl, mit diesem lumpigen Ding! ein einziger geschickter Schnitt und Sie haben das Zeitliche gesegnet — ich habe mich darin geübt, im Handumdrehen, ritsch! . . . die Halsader zu durchschneiden — keinen Laut können Sie mehr von sich geben, aber" — nachlässig schiebt er das Federmesser in seine Westentasche — „nun habe ich es aufgesteckt; vor zwei Jahren ungefähr hat man mich bekehrt."

„O! Ach! Ei! . . . wer denn?"

„Die Heilsarmee in New York und" — bei diesen Worten seufzt er laut — „nun plagt mich bittere Reue bei dem Gedanken an all das vergossene Blut — —."

Die gutmütige Frau atmet tief und schwer, ohne auch nur einen Augenblick ihren Nachbar, der die Hand noch immer in der Westentasche verborgen hält, aus dem Auge zu verlieren; mit leicht zitternder Stimme fragte sie: „Und haben sie jetzt gar nichts mehr mit der Seeräuberei zu tun?"

„Nein! Allerdings tut mir das recht leid, denn das Ausüben meines Berufes machte mir viel Spaß. 's war ein famoses Geschäft, wenig Auslagen und viel Gewinn."

„Ja, das glaube ich und . . ."

„Ich verstehe schon, meine Dame, Sie möchten wissen, was ich nun treibe?"

„Hm, ja! wenn Sie . . . hm! . . . Wenn Sie's mir sagen wollen!"

„Gewiß, warum denn nicht? Augenblicklich habe ich immer sehr viel mit Leichen zu schaffen."

„So, ach, das hätte ich nie gedacht!" Die Gute fängt an sich wieder einigermaßen behaglich zu fühlen und versucht sogar zu lächeln, während sie sagt: „Also wohl Leichenträger oder etwas Aehnliches?"

„Wie meinen Sie?" — ein wütender Blick trifft die Fragende. „Da sind Sie aber ganz gewaltig im Irrtum, ich besorge die Leichen für die Secierkammer der Professoren."

Ein heftiges Zittern erschüttert den fleischigen Körper der entsetzten Frau, und sie fragt, während die Brille ihr in den Schoß hinuntergleitet, leise und zaghaft: „Und wie verschaffen Sie sich diese Leichen?"

„Ach, das ist ganz einfach; ich kaufe sie, ich grabe sie aus oder . . . ich mache sie."

„Gott steh mir bei — das ist ja schauderhaft!" vor Angst und Aufregung wird der Wohlbeleibten ganz schwül, und dicke Schweißtropfen perlen auf ihrer fleischigen Stirne.

Sie mit grausamem Wohlbehagen musternd, fährt der Reisende eisigen Tones fort: „Es gibt jederzeit genug Menschen, die einen alten Onkel oder eine Tante ganz gerne verkaufen wollen; Geld kann jeder brauchen und ich habe es — — — massenweise!"

„Aber erlauben Sie, warum tun Sie eigentlich so — — hm! so etwas?" Ihr wird immer beklommener zu Mute.

„Liebhaberei, Verehrteste, die reine Liebhaberei. Ich bin eben so an Leichen und Blut gewöhnt . . ."

„Wa—a—a—a—s?" von Minute zu Minute wird die bedauernswerte Frau unruhiger.

„Hm, ja; heute zum Beispiel reise ich von Emmerich nach Rotterdam, um eine alte Frau zu kaufen; unglücklicherweise ist dort nur eine einzige zu haben, aber ich brauche notwendig zwei für Professor Ralph in London. Ich habe mein Ehrenwort verpfändet. Vor Ablauf dieses Monats muß ich ihm zwei Frauenleichen verschaffen . . . Dicke, fleischige Kadaver müssen's sein, so zwischen fünfzig bis sechzig Jahren. Apropos, wie alt sind Sie, wenn ich fragen darf?" So sprechend, läßt der unheimliche Mann seine Hand wieder in seine Westentasche gleiten und sagt: „'s ist wohl am vernünftigsten, ich nehme das Sichere für das Unsichere und mache gleich die zweite Leiche. Ist Ihnen sehr viel daran gelegen, weiter zu leben . . .?"

Im Nu sitzt die also Angeredete dem Sprecher gegenüber, der mit stoischer Ruhe seine Nägel bearbeitend, sie fortwährend ruhig, aber grausam lächelnd anschaut.

Sprachlos starrt sie ihn mit allen Zeichen des Entsetzens an; der Schreck scheint ihr die Zunge vollständig gelähmt zu haben.

„Nieuwersluis!" erschallt es plötzlich vor den mit einem Ruck geöffneten Coupetüren.

„Nieuwersluis!"

Die Dicke hatte in ihrer furchtbaren Aufregung gar nicht gemerkt, daß der Zug immer langsamer fuhr. Kaum aber war die Türe aufgerissen, da springt sie auch schon, trotz ihrer Schwerfälligkeit, wie ein Gummiball auf die Erde fallend, auf den Perron und ruft aus vollem Halse: „Schaffner, ich will in ein anderes Coupe, schnell; nehmen Sie bitte meine Schachtel — da sitzt ein Seeräuber drin — bitte holen Sie meine Reisetasche auch heraus — 's ist einer der Leichen macht. Großer Gott! mein Korb mit Kastanien — hundertfünfzig Morde hat er auf dem Gewissen. Aber keine Kinder; o Gott, mein Regenschirm! — dicke Leichen sucht er. Sie müssen sofort die Polizei benachrichtigen — nun noch die platte Schachtel. Schaffner, ich kann nicht mehr — in Rotterdam will er Leichen kaufen, ach Gott! Meinethalben gehe ich auch in den Güterwagen, wenn's sonst keinen Platz mehr gibt. Ich werde ohnmächtig! so'n Ungeheuer!" Während der Schaffner bereitwilligst das Gepäck der korpulenten Dame aus dem Coupe schafft, sagt der Reisende, dessen Füße bereits wieder auf der gegenüberliegenden Bank ruhen, gelassen: „Schaffner, hier haben Sie eine Zigarre und ein Trinkgeld, sorgen Sie bitte dafür, daß ich jetzt ungestört bleibe — ich möchte ein wenig schlafen."

Es könnte dem Gescheidesten passieren, darum sei auf der Hut!

Wiedererzählt von P. Chrysostomus, O.S.B.

Karl Romanow, ein Russe, der sich auf der Fahrt von Montreal nach St. Louis befand, wurde von einem Gauner um $150 ärmer gemacht. Der Kerl stieg bei La Crosse, Wis., in den betreffenden Zug und stellte sich dem Romanow als Beamter vor, mit dem Ersuchen, ihm sein Billet zu zeigen. Nachdem er dies in Ordnung befunden hatte, mußte Romanow sein Geld vorzeigen. Der Inspektor blätterte die Geldscheine, im ganzen $300, recht gewissenhaft durch und gab dann mit Gönnermiene die Papiergeld-Rolle wieder zurück. An der nächsten Station verließ der angebliche Regierungsinspektor den Zug, und erst jetzt getraute sich der durch das forsche Auftreten des Herrn eingeschüchterte Russe, sein Geld nachzuzählen. Er mußte dabei die sehr unangenehme Wahrnehmung machen, daß er einem Bauernfänger in die Hände geraten war. Dieser hatte ihm von den inspizierten $300 nur die Hälfte zurückgegeben.

Der 42 Jahre alte Dienstbote Josephine Ewald hatte sich im Laufe der Zeit über $1100 gespart. Mit diesem Gelde wollte das Mädchen ein kleines Geschäft kaufen oder sich an einem solchen beteiligen, und sie ließ eine diesbezügliche Anzeige in verschiedenen Zeitungen einrücken. Daraufhin meldete sich ein gewisser Paul Berger, der sich bereit erklärte, gemeinsam mit ihr einen Laden zu eröffnen. Er besuchte das Fräulein häufig und begann bald Heiratsanträge zu machen. Das Paar beschloß dann in nächster Zeit zu heiraten und mietete sich eine Wohnung. Berger veranlaßte seine Braut, ihm ihre Ersparnisse zu geben, damit er eine Wohnungseinrichtung kaufen könne. Als Fräulein Ewald solches tat, hatte sie gleichzeitig ihren Bräutigam und ihr Geld zum letzten Mal gesehen.

Ein gut gekleideter junger Mann betrat einen Laden und kaufte ein Paket Zigaretten zu 10 Cents, die er mit einem Zehndollar Schein bezahlte. Die Verkäuferin gab ihm $9.90 zurück, worauf er sich zum Gehen wandte. Er kehrte jedoch nochmals um, und fragte das Fräulein, ob er ihr nicht versehentlich bloß einen Zweidollarschein gegeben habe. Die Verkäuferin zeigte ihm den Zehndollarschein vor, um ihm zu beweisen, daß sie im Rechte war. Er bat sie, sie möge ihm den Zehndollarschein wieder zurückgeben, und gab ihr 10 Cents zur Bezahlung der Cigaretten. Erst nach einer Weile dämmerte es der Verkäuferin, daß der Kerl sie beschwindelt habe, da er ihr die $9.90 nicht wieder zurückgab, als er seinen Zehndollarschein wieder erhielt.

Paul Petzke aus Royalton, Ill., meldete der Polizei, daß ihm sein Handkoffer, in welchem sich $70.00 in Banknoten befanden, gestohlen worden sei. Er hatte denselben in der Union Station zu St. Louis in einer Ecke gestellt, während er sich seine Fahrkarte kaufte. Als er solches getan hatte, war der Handkoffer verschwunden.

Unglaublich und doch wahr ist die Geschichte einer Frau aus Oconomowoc, Wis., welche auf die Empfehlung eines Optikers hin diesem ein Paar Gläser abkaufte, für die sie je $75 zu zahlen hatte und auch zahlte. Der gewissenlose Mann redete der Frau ein, daß ihre Augen sich in einer höchst gefährlichen Lage befänden und wenn sie nicht blind werden wolle, müsse sie solche Brillen tragen. Er nannte seinen Namen als R. H. Graves, Chicago, und hatte Oconomowoc noch in derselben Stunde verlassen nachdem er seinen Scheck einkassiert hatte.

Ein Mann hatte im Burlington Hotel ein Zimmer für eine Woche gemietet und bezahlte die Miete im Voraus, indem er der Besitzerin eine Anweisung auf die Lowell Bank für $12.00 gab. Die Frau zahlte ihm den Unterschied von $5.30 in Bar aus, worauf er das Hotel verließ und seitdem nicht wieder erschienen ist. Als die Bankanweisung wieder zurückkam, weil sie wertlos war, wartete die Wirtin erst noch einige Zeit, ehe sie die Angelegenheit der Polizei meldete, da sie hoffte, daß der Mann wieder kommen werde. Es war vergeblich!

Vollblut Percheron-Hengst

Red Deer 5th [1270]

steht zu Diensten auf meinem Platz, S. 9-37-21, 3 Meilen südöstl. von Münster. Math. Rath.

Lehrling gesucht

Ein braver deutscher kath. Jüngling im Alter von 16 Jahren od. darüber, der die Elementarschule besucht hat, findet Gelegenheit als Apothekerlehrling bei mir einzutreten. Eine Lehrzeit von vier Jahren ist vorgeschrieben ehe das Examen abgelegt werden kann. Um nähere Auskunft wende man sich an

W. F. Hargarten, Bruno, Sask.

Bauplatz-Verkauf.

Eine der besten Geschäfts-Lotten an der Main Str. in Bruno ist zu verkaufen durch den Stadtrat. Näh. durch F. J. Wirtz, Sec. Treas.

Zwei tüchtige Carpenter sofort gesucht.

Guter Lohn und ständige Arbeit. Man wende sich sofort an

Paul Hornaptius, Bruno, Sask.

Sichere Genesung aller Kranken

durch die wunderwirkenden

Exanthematisch. Heilmittel

(auf Homöopathischem genannt)

Erläuternde Circulare werden portofrei zugesandt.

Einzig allein echt zu haben von **John Linden,** Spezial-Arzt und alleinigem Verfertiger des einzig echten reinen exanthemat. Heilmittels.

Office und Residenz:

3808 Prospect Ave., S.E., Cleveland, Ohio.

Zetter Drawer 806.

Wer hüte sich vor Fälschungen u. falschen Anpreisung u.

Cash Register zu verkaufen!

War bloß einige Monate im Gebrauch.

Der Register ist bei der National Cash Register Co. in Toronto gemacht worden. Die Klappen zeigen 5, 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 50, 60, 70, 80, 90c und $1.00 Einlagen.

Die Maschine zeigt ferner: Die Zahl der Kunden, die Zahl der Verkäufe, die ganze Einnahme des Tages addiert, und wie oft der Deckel gehoben wurde. An der Seite ist der laufende Kontroll-Papierstreifen, die Geldlade enthält eine Abteilung für Papiergeld und 3 für Silber. Die Maschine ist das neueste Modell und befindet sich in bestem Zustand.

Anfragen richte man an Z. V. Rajes, Box 264, Humboldt, Sask., oder persönlich im Windsor Hotel, Humboldt.

Land-Markt!

Aufgepaßt auf periodische „Snaps" in dieser Anzeige!

Die ganze Sektion 13-37-18 W 2nd zu $25.00 per Acre. Bedingungen: Weder Kapital noch Zinsen bis zum 1. Dezember 1919, unter der Bedingung, daß 150 bis 200 Acres in dieser Saison gebrochen werden.

Vossen & Schindler

Real Estate, Loans und Insurance

Watson, Sask., Canada.

Wenn Sie nach Humboldt kommen gehen Sie zur Candy Kitchen für hausgemachte Candies, Eiscream, Soft Drinks, Biere und Stouts, Ciders und dergleichen, alles stets frisch und bekömmlich. Unsere moderne Soda-Fountain, unsere Eiscream-Portionen und Getränke sind geradezu köstlich.

Wir haben stets erstklassige Schokoladen vorrätig und der Inhalt unserer hübschen Cartons ist stets garantiert frisch und echt.

Humboldt Candy Kitchen

Livingstone Str. Gegenüber Pitzels Fleischladen Humboldt, Sask.

Das Neue Mehl

Wir wünschen unserer werten Kundschaft bekannt zu geben, daß wir jetzt ein

gutes, gleichmäßiges Mehl

herstellen, in Uebereinstimmung mit den Anordnungen der Nahrungsmittel-Behörde.

In der Hoffnung, daß Sie uns auch weiterhin Ihre Kundschaft zuwenden, und daß das Neue Mehl Sie zufriedenstellen möge, zeichnen ergebenst

McNab Flour Mills, Limited

HUMBOLDT, SASK.